

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 11 (1955)
Heft: 3

Artikel: Hier spräche man deutlich...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deshalb ist es zeitgemäß — wenn auch nicht unbedingt beliebt —, in Erinnerung zu rufen, was der Berner Staatsrechtslehrer Walter Burckhardt wenige Jahre vor seinem Tode zum Verhältnis der Sprachen in der Schweiz gesagt hat. Unter anderem hat er geschrieben:

„Das Verhältnis der Sprachgemeinschaften beruht auf der ungeschriebenen, aber unverbrüchlichen Vereinbarung, daß jeder Sprache ihr Gebiet erhalten bleibe, daß kein Sprachgebiet sich auf Kosten des andern ausdehnen wolle; daß jede Sprache in ihrem angestammten Gebiete vor Eroberungen gesichert sei.“

„Die deutsche Schweiz kann sich nicht nach einem andern Maßstab behandeln lassen als die romanische.“

„... daß nämlich die deutsche Mehrheit weit mehr des Schutzes bedarf als die romanische, wenigstens als die französische Minderheit.“

Er hat diese Feststellungen durchaus in Kenntnis, ja in ausdrücklicher Berücksichtigung der zahlenmäßigen Überlegenheit und größeren Geburtenzahl der Deutschschweizer getroffen. Die Sachlage hat sich inzwischen kaum geändert. Es ist also nichts zeitgemäßer als seine Mahnung, daß jeder Sprachstamm, auch der der Deutschschweizer, das Recht und die Pflicht habe, seine Wesensart und sein Sprachgebiet ungeschmälert (und das heißt: nicht-„bilingue“) zu erhalten, weil er so dem schweizerischen Ganzen am besten diene.

Hier spräche man deutsch . . .

Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, daß man in weiten Teilen der Schweiz deutsch spricht. Wie wäre es sonst zu erklären, daß so viele Unternehmungen ihre Werbefeldzüge in der deutschen Schweiz fremdsprachig durchführen. Es ist z. B. bereits Gewohnheit geworden, in Bern französische und nicht deutsche Plakate auszuhängen. So ist die Kunstausstellung in der St.-Galler Olma-Halle den Bernern auf französisch bekanntgemacht worden. Ebenso hat man im Bahnhof Bern den « Match international de football Autriche-Suisse » auf französisch angekündigt. Das Berner Kunstmuseum, das sich als Musée

des Beaux-Arts de Berne viel vornehmer vorkommt, hat jüngst auch in Luzern und in andern Schweizer Städten französische Plakate aushängen lassen. Eine große Einkaufsgenossenschaft hat vor einigen Wochen an allen Plakatwänden ihre pine-apples ausschließlich auf englisch feilgeboten, und die amerikanischen Firmen verzichten schon längst darauf, ihren Erzeugnissen deutsche Gebrauchsanweisungen beizulegen. Es gibt daneben eine stattliche Anzahl von wackeren, biedereren Schneidermeistern mit gutdeutschschweizerischen Familiennamen, die den Mitbürgern französische Werbebriefe ins Haus schicken und die selbstverständlich nur französische Anzeigen in die deutschgeschriebenen Zeitungen einrücken lassen . . .

Man sieht: Deutsch scheint wirklich eine minderwertige Sprache zu sein, deren man sich zu schämen hat. Sie eignet sich offenbar nicht für Gespräche über Kunst, Konserven, Hosen, Rasierapparate und tausend andere Dinge, und deshalb tut man am besten so, als ob in der Schweiz seit zwei Generationen nur noch englisch und französisch gesprochen würde. Jedes Adreßbuch wird dem staunenden Zeitgenossen Aufschluß darüber geben, wieviele sociétés anonymes sich in deutschschweizerischen Breitengraden tummeln: Charakteristisch ist dafür etwa das Beispiel einer Autoverkaufsstelle in Biel, die einen französischen Briefkopf für die deutsche Korrespondenz verwendet, sich S. A. nennt und als Wohnort nur Bienne angibt. — Nun, es gibt auch da einen Trost, nämlich den, daß sich die Leute schließlich selber schaden. Wer seine Werbung in einer Fremdsprache durchführt, wirbt schlecht. Das ist so klar, daß es nicht bewiesen werden muß. Aber es mag doch lehrreich sein, hiefür zwei Zeugen anzuführen: Der französische «Figaro» hat jüngst die Ansicht vertreten, das deutsche Auto habe auch aus sprachlichen Gründen einen größern Erfolg in der Schweiz als das französische. Und die Leitung des Kunstmuseums von Bern erwähnt in einer Verteidigung, die Fragonard-Ausstellung (für die nur französisch geworben wurde) sei mindestens „zu 80 Prozent von französischsprechenden Interessenten besucht“ worden, während Bern und die übrige deutsche Schweiz dieser Schau nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Daß daran offensichtlich die ungeschickte fremdsprachige Werbung mit-schuldig ist, kann man sich an den Fingern abzählen . . . Denn in Zürich und Bern spräche man eigentlich deutsch! am